Das Bluturteil

Auf dem weiten Felde, das sich zwischen Hausham und der mächtigen, alten Linde ausdehnt, hatten sich schon viele Menschen eingefunden. Es mochten gegen fünftausend sein, die sich aber immer noch vermehrten, bis um die dritte Nachmittagsstunde der Menschenstrom endlich versiegte und man meinen konnte, alles Volk der ganzen Gegend sei nun um die große Linde auf dem Feld bei Hausham versammelt.
Die Leute standen in dichtgedrängten Gruppen beisammen. Sie wollten sich nicht niedersetzen, denn die Erde war feucht. Tags zuvor hatte es in Strömen geregnet und noch immer war ungewisses Wetter, wenngleich die Sonne dann und wann aus den Wolken hervortrat.
Ein mächtiges Gesumme, das von den vielen Stimmen kam, erfüllte die Luft. Die Männer redeten von den Vorgängen der letzten Tage und tauschten ihre Meinungen über die kommenden Ereignisse. Viele waren guten Mutes, weil sie meinten, nun wäre durch die versprochene Gnade des Statthalters alles getilgt. Die weitaus meisten Männer aber hatten das Herz voll Zaghaftigkeit, denn sie trauten dem Statthalter nicht, zumal er mit gar so viel Soldaten nach Frankenburg gekommen war.
Knapp vor der dritten Nachmittagsstunde raste von Pfaffing her ein einzelner Reiter. Er ritt unbekümmert und voll Selbstbewußtsein mitten unters Bauernvolk. Dort schrie er nach den Richtern und Achtern, denen er barschen Tones befahl, sie sollten ihr Volk pfarrweise in Haufen stellen und erkunden lassen, wer fehle. Dann wendete der Kerl seinen Gaul und sauste so gach zurück, daß hinter ihm die Erdbrocken aufflogen.
Verschüchtert ob der Keckheit des Reiters sammelten die Richter und Ausschußmänner ihre Leute und überzählten sie. Mit Befriedigung konnten sie zumeist vermerken daß nur ganz wenige der eingeforderten Insassen fehlten. Daraufhin ward die Stimmung viel zuversichtlicher als zuvor, denn alle meinten, der Statthalter würde sich heute jeder Gewalt enthalten, weil er doch sehen mußte, wie seinen Befehlen so gut gehorcht wurde.
Da ging auf einmal ein Ruf durch die Menge: „Der Statthalter!“ Alle Köpfe wendeten sich gegen den Weg der von Pfaffing nach Hausham führt. Darauf bewegte sich ein festgeschlossener, militärischer Zug. Vorne ritt eine halbe Eskadron bayrischer Kürassier', nachher marschierte eine Abteilung Musketier', dann kam eine bunte Reitergruppe, hernach kamen Fußknechte und zuletzt wiederum eine halbe Eskadron von den Kürassieren.
Im Menschenhaufen auf dem Feld bei Hausham war es still geworden. Viele tausend Augen schauten den Zug entlang und blieben haften an einer Gestalt, die sich inmitten desselben befand. Von seinen Offizieren umringt, links hinter sich den Pfleger Abraham Grienpacher, ritt er langsam seines Weges … der Herr über Leben und Tod, der Statthalter im Land ob der Enns, Graf Adam von Herbersdorff.
Plötzlich aber ging ein wehes Gestöhne durch die bisher schweigsam verharrende Menge. Aller Blicke wendeten sich einem Manne zu, der im Gefolge des Statthalters ritt, aber ganz einsam, wie von den anderen gemieden. Ein langer, schwarzer Mantel hing ihm übers rote Wams und vor sich im Sattel trug er ein blitzendes Beil. Hinter ihm aber schritten zwei stämmige Kerle, jeder mit einem Bund fester Stricke auf dem Buckel.
Der Christoph Strattner trat aus der Menge herfür. Er ging dem Statthalter entgegen und verneigte sich. Daraufhin entblößten viele Männer die Köpfe. Ein hämisches Lächeln glitt über das Gesicht des Statthalters, der gradaus ritt und tat, als ob er den Christoph Strattner nicht gesehen hätte.
Endlich gab der Statthalter ein Zeichen mit der Hand. Auf dieses hin schwenkte das Fußvolk ein und stellte sich beiderseits der Menge auf. Die Kürassier' postierten sich hinter dem Statthalter.
Der Statthalter nahm nun ein weißes Tuch und schwenkte es ein paarmal überm Kopf. Daraufhin war es am Rand des Waldes, der nordwärts von Pfaffing und Frieding liegt, lebendig und gut zwei Kompanien Fußvolk rückten im Eilschritt heran. Von Ninndorf, Schweiber und Weichselbaum her blinkten Helme und Lanzenspitzen. Eine Kompanie umfaßte die versammelte Menge im Rücken, die andere teilte sich und verstärkte den Soldatenring an den Seiten. Auf die Anhöhen aber waren währenddem drei leichte Geschütze aufgefahren, deren Mündungen sich auf das zusammengedrängte Bauernvolk richteten. Als alles geordnet schien, ließ der Statthalter einen

Offizier von Haufe zu Haufe reiten und die Rapporte einfordern. Nachdem dies geschehen war, schafften Soldaten einen freien Raum zwischen Linde und Volk. Sodann trat ein Trompeter vor und blies einen schrillen Stoß. Bange Stille kam über das Volk. In diese Stille hinein ritt der Statthalter und ließ seine starke Stimme schallen über die Menge: „Hab' euch heut hergeboten, weil ich wegen des Frankenburger Aufruhrs mit euch rechten will. Bin's zufrieden, daß ihr meinem Befehl den schuldigen Gehorsam zeiget und in guter Zahl und zur rechten Zeit erschienen seid. Will's vermerken für mein' weiteren Beschluß. Jetzt aber möcht' ich euch meinen Willen kundgeben und da mein' ich, daß mich nit alle hören können. Darum möget ihr aus euch einen Ausschuß machen, dem ich bekanntgeb', was zu tun ich mir vorgenommen hab'. Die Ausschußmänner können dann mein' Beschluß den anderen Leuten berichten. Nun schickt mir eure Ausschußmänner vor!“
Daraufhin ging ein mächtiges Gesumme und Gewoge durch die Menschenmenge. Weil aber niemand vortrat, rief der Graf: „Es sollen von den Märkten alle Richter und Räte kommen!“
Langsam traten die Angeforderten vor. Als sie nächst dem Statthalter standen, fuhr dieser fort: „Jetzt sollen von jeder Pfarr' die Achter, Vierer und die Zechleut' kommen!“ Langsam lösten sich die Ausschußmänner der Gemeinden aus der Masse. Von allen Seiten drängten sie sich heraus und traten vor. Nach einer kleinen Weile waren sie beisammen. Der Abraham Grienpacher überzählte sie. Es waren ihrer sechsunddreißig.
Alsdann gab der Statthalter den Befehl, die Ausschußmänner durch Soldaten umringen zu lasen und um sie her genügend Raum zu schaffen. Nachdem dies geschehen war, ritt der Statthalter so weit vor, daß ihn alle sehen konnten. Grollend klang's aus seinem Mund: „Nun höret alle, was ich euch im Namen Seiner kaiserlichen Majestät und unseres durchlauchtigsten Herrn von Bayern zu sagen hab'! Ihr seid Rebellen und Meutmacher! Allesamt dem Recht verfallen! Euer Beginnen war Aufruhr gegen die von Gott gesetzte Obrigkeit. Ihr habt konspiriert die längste Zeit und endlich offen Rebellion bekundet! In eueren Pfarren habt ihr die Sturmglocken geläutet, in Frankenburg den Gott'sackerfrieden gestört und obendrein Gewalt geübt an einer geweihten Person. Dem Pfleger seid ihr an den Leib gegangen, wiewohl ihr wißt, daß er über euch gesetzt ist. Stünd' es in eurem Willen, so läg' heut Rauch und Brand im Frankenburger Schloß. Zudem verharret ihr noch im anderen Glauben, wiewohl ihr wißt, wie sehr des Kaisers Majestät dagegen ist! Ihr trotzet ihm! Auf solch's Beginnen liegt die schärfste Straf'! Ihr allesamt gehört zum Malefiz! Hätt' guetes Recht und guete Lust, euch alle, mit Haut und Haar, mit Weib und Kind, mit Hab und Gut vor die Soldaten zu werfen. Weiß Gott, wie ich die weiche Stund' gekriegt und euch Gnad' versprochen hab'. Doch kann ich diese Gnad' nur geben, sofern ihr euren Trotz entsaget. Ihr sollt aller Strafe frei und ledig sein, wenn ihr das Gebot der kaserlichen Majestät erfüllet, wasmaßen lautet, daß alle Leut' im Lande römisch werden müessen.“
Ein böses Gemurmel lief durch die Menge. Unbeirrt fuhr der Statthalter fort: „Man wird euch rechte Priester geben, die zur Christenlehr' qualifiziert seind. Die sollt ihr nit in ihrer Pflicht behindern, sonder ehrlich halten vor jeder leiblichen Not und allen bösen Buben. An heiligen Tagen dürft ihr nit fehlen bei Mess' und Predigt! So will's die Obrigkeit und so müeßt ihr's geloben! Wenn nit, dann gibt’s kein' Gnad'! Hinwider sollt ihr nit sonderlich gedränget werden mit Beicht' und Kommunion. Wem aber das katholisch' Leben in seinem Gewissen gar zu große Bedrängnis macht, der kann in ein ander' Land gehen und kriegt ein' guete Frist, damit er seine Sach' nit zu verschleudern braucht. Das alles aber nur unter Bedingnis: Ihr müeßt auch noch geloben, keinen von denen Meutmachern, so ich euch werd' ausruefen lassen, zu beherbergen, zu köstigen, zu verstecken oder sonstwie zu verhehlen. Jedermann aber soll sich sorgen, dieser Meutmacher habhaft zu werden, wofür ich deren Hab und Gut versprech'. Gelobt ihr dies, so soll's euch nit an Leib und Leben gehen und euere Hab' soll nit beschädigt werden. Weil aber doch ein' Straf' sein mueß, so sollen die Frankenburger und Vöcklamarkter ihre verbrieften Rechte verlieren und binnen dreier Tag' alle Verleih' und Verspruchsbriefe an die Pflegschaft abliefern. Und sintemalen die Hauptmeutmacher entkommen seind, so halt' ich mich an euere Ausschußmänner, die ich zu Buß' für den Aufruhr in peinliche Verhandlung nehm'! Gestraft mueß sein! Das ist mein fester Sinn! Gelobt ihr, seid ihr frei! Wenn nit so geb' ich euch den Soldaten! Jetzt richtet euch darnach!“
Die Offiziere zogen die Schwerter Kommandoworte hallten über den Platz. Die Trommler schlugen

einen Wirbel, die Kürassiere stellten sich in Position. Der Henker zeigte sich dem Volke, indem er mit seinen Knechten unter die Linde trat. Und ein junger Offizier ritt vor und schrie mit geller Kommandostimme: „Niederknien!“
Wenn schweres Wetter auf die Wiese fällt, dann beugen sich die Halme. Nur einige Gräser bleiben aufrecht und diese bricht der Sturm. Geradeso war es mit den Menschen, die von den Worten des Statthalters und dem militärischem Getöse bis ins Herz getroffen wurden. Erst schrien alle auf in zornigem Weh, dann sanken die Zaghaften hin und riefen nach Gnade. Und weil die Unentschlossenen hörten, wie das Geschrei nach Gnade immer stärker ward, da sanken auch sie auf den Rasen und reckten die Hände bittend empor. Nur dort und da stand noch ein einzelner Mann aufrecht, hielt den zornroten Kopf gegen Himmel und die geballten Fäuste gegen den Statthalter. Hier brüllte einer seinen Zorn laut in die Lüfte, da wieder krallte ein anderer in ohnmächtiger Wut die bebenden Finger in die weiche Erde. Aber niemand wagte eine Widersetzlichkeit.
Plötzlich rief aus der Menge heraus eine helle, hohe Jünglingsstimme: „All's brauchen wir uns doch nit g'fallen zu lassen!“
„Ja, so ist's!“ Also schrien einige Männer. Aber wieder wirbelten die Trommeln, hallten die Kommandos, rasselten die Waffen. Und als gar die Kürassier' eine Bewegung nach vorne machten und ihre Pferde in die Menge trieben, da brüllten die Angstvollen auf und erstickten jede Regung zum Widerstand. Ja, es kam sogar vor, daß solche Männer, die noch aufrecht standen, von den ihnen zunächst befindlichen Leuten in die Knie gezogen wurden.
Eine Weile schaute der Statthalter gleichmütig über die erregte Menge. Dann gebot er Ruhe und fragte: „Ist einer unter euch, dem nit um Gnade ist?“ Wohl ging hier und dort eine hastige Bewegung durch das darniederliegende Volk, aber es hob sich keine Gestalt. Wiederum erklang die Stimme des Statthalters: „Ist einer unter euch, der nit gewillt ist, für meine Gnad' zu danken?“
Niemand rührte sich. Der Statthalter fuhr fort: „Gelobet ihr das zu tuen und zu lassen, was ich gefordert hab'? Zum Zeichen des Gelöbnisses soll jeder Mann die Schwurhand heben!“
Erst gab es ein langes Zögern, dann hoben sich einige hundert Hände. Mehr nicht. Die meisten Männer konnten sich nicht entschließen, das geforderte Gelöbnis zu tun. Der Statthalter winkte einem Trompeter und gab ihm einen kurzen Befehl, worauf ein Signal ertönte. Auf dieses hin schauten alle Soldaten nach jenen Stellen, wo die Geschütze standen. Auch die Eingeschlossenen richteten ihre Blicke dorthin und sahen, daß sich bei den Kanonieren an den Geschützrohren eine lebhafte Bewegung begab.
„Um Gott's willen! Sie schießen! Aus ist's und g'schehn ist's!“ So schrien jene Leute unterm Bauernvolk, die besonders Angst hatten. Daraufhin geriet der riesige Menschenhaufe in angstvolle, ungestüme Bewegung und die Hände hoben sich. Nicht alle, aber doch die weitaus meisten. Dem Statthalter genügte es aber. Er ließ den Trompeter ein zweitesmal blasen, worauf es um die Geschütze wieder ruhig ward. Sodann rief der Graf: „Euer Gelöbnis soll vermerket sein! Weh' dem, der's bricht! Und nun steht auf! Gebt aber Ruh' und lasset euch nimmer beifallen, Aufruhr und Rebellion zu machen! Ein zweitesmal werd' ich nimmer gnädig sein! Und jetzt wird den Schuldigen ein Gericht gehalten!“
Nun begab sich der Statthalter zu den Ausschußmännern. Diese redete er voller Strenge an: „Weil ihr zum meisten die Schuld traget, daß der Aufruhr hat losbrechen können, so mueß an euch, zum Schreck' und Exempel, die Straf' vollzogen werden. Man soll nit meinen, Rebellion bleib' ungestraft! Ihr habt die Meutmacher entkommen lassen und euch meinem ausdrücklichen Befehl nit gefügt, wogleich er gelautet hat, ihr sollet ihrer habhaft werden. Auch seind viele von euch bei der Frankenburger Rebellion mit dabei gewest, wie man den Grienpacher so arg genötigt hat. Und um dieser Umständ' willen seid ihr dem Tod verfallen!“
Mit aufgerissenen Augen starrten die Ausschußmänner auf den Statthalter. Dessen Red' war zu kurz und schrecklich gewesen, als daß sie deren blutigen Sinn sofort erfaßt hätten. Erst langsam ward ihnen offenbar daß es wirklich um Leben oder Sterben ging. Voll schreckhafter Befangenheit schauten sie einander an, bis der Christoph Strattner das bange Schweigen brach und mehr zu sich selbst als zu den anderen sagte: „Das kann nit sein! Er hat doch Gnad' versprochen!“ Und im Kreise der Ausschüsse erhob sich ein Gemurmel, daraus immer wieder das Wort „Gnade“ drang. Einige

hoben sogar die Arme und riefen laut: „Seid gnädig, Herr! Hebt die versprochene Gnad'!“ Der Statthalter schaute strengen Blickes auf die Bittenden. Hart und schneidend rief er in die Menge: „Um euer Leben gibt’s kein Markten mehr. Es ist verwirkt! Sollt' euch zudem schinden, spießen und vierteilen lassen. Doch will ich gnädig sein und euch den Tod leicht machen. Ihr sollt aus Gnade nur – gehenkt werden!“

Da drängte sich der Christoph Strattner durch den Soldatenring und gab nicht Ruh', bis er zum Statthalter gelangte. Dem sagte er: „Herr Graf! Wohl kenn' ich mich schuldig! Ich hab' den Aufruhr kommen sehen und nichts dagegen g'macht! Krieg' ich den Strick, Ihr seid etwan im Recht! Gnädigster Herr! Ich weiß, ich geh' zum Tod. Und ich red' die Wahrheit, wenn ich sag': Die mehrer'n sein n i t schuldig. Herr Graf! Gar viel seind unter uns, die beim Frankenburger Streich kein' Hand g'rührt haben. Viele kennen die Meutmacher nit einmal. Seid nit gnädig, Herr Statthalter, s e i d g e r e c h t, Herr Graf!“

Das Flehen des alten Mannes hatte am Gewissen des Grafen gerührt. Dieses sagte ihm, daß der Richter von Frankenburg recht haben könne. Aber stärker als alle Regung und alles Recht war das Gebot des Kaisers und der Wille der Churfürsten, die ein Exempel verlangten, um allen künftigen Aufruhrgelüsten zu steuern. Weil aber das Gewissen gar nicht schweigen wollte fragte der Statthalter den Abraham Grienpacher: „Seid Ihr imstand', die Böck' von den Schafen zu scheiden?“

Der Abraham Grienpacher überschaute mit prüfenden Blicken die Gruppe der Ratsleut' und Ausschußmänner. Endlich tat er dem Statthalter kund: „Wird schon sein, gnädigster Herr Graf, daß die einen mehr und die anderen minder schuldig seind. Für einen oder zwei könnt' ich schon guetstehen, daß sie am Aufruhr keinen Teil gehabt. Bei anderen wird es schwer sein, die rechte Schuld zu weisen. Die Hauptrebellen seind davon!“

Finster schaute der Graf vor sich hin. Was ihm doch diese Bauernkerle für Umständ' machten! Ach was, ob schuldig oder nit schuldig er braucht ein Exempel! Der Kaiser will's, der Churfürst will's! Besser zwei zu viel gehenkt, wie einen zu wenig! Allesamt seind sie Aufrührer, allesamt hassen sie ihn und die Pfandschaft! Keiner will sich freiwillig dem Gebot des Kaisers fügen! Es mueß endlich ein Exempel gemacht werden, das nit nur der kaiserlichen Majestät und der Churfürstlichen Durchlaucht, sondern auch dem aufrührerischen Pofel zeigt, daß jetzt einmal ganze Arbeit getan wird! Warum haben die Ratsleut' und Ausschußmänner nit die Hauptrebellen ausgeliefert?

Aber, was hat der Marktrichter von Frankenburg gesagt! Die mehreren Ratsleut' und Ausschußmänner sollen nit schuldig sein? Wie weist sich das? Ach was, nur jetzt kein' weiche Regung! Her mit dem Exempel! Der Kaiser will's, der Churfürst will's! Aufruhr mueß bestraft werden! Die Ratsleut' und Ausschußmänner sollen sterben! Und wenn nit alle, so doch die Hälft'! Sie sollen …

Mit einemmal ward der Statthalter von einem ganz absonderlichen Gedanken erfaßt … Die Ratsleut' und Ausschußmänner sollen … sie sollen um ihr Leben … w ü r f e l n!

Der Graf wendete sich und befahl einem der Offiziere: „Schafft einen Würfelbecher zur Stell'!“ Der Offizier ritt unters Fußvolk und kam bald mit einem Würfelbecher zurück. Der Graf nahm den Becher in die Hand. Dann rief er so laut, daß es alle hören konnten: „Es soll nit heißen, daß ich nit das äußerst' Maß von Gnade gäb'! Hört, ihr Ausschußmänner! Der Hälft' von euch will ich das Leben schenken! Doch w ü r f e l n müßt ihr drum! Wer höher wirft, der bleibt am Leben, wer weniger wirft, der gehört dem Freimann!“

Damit warf er den Becher samt dem darin liegenden Würfel einem Soldaten zu. Der Soldat gab das Spiel dem Freimann. Dieser breitete seinen schwarzen Mantel unter die Linde. Dann winkte er seinen Knechten. Die Knechte traten ihm zur Seite und krempelten die Ärmel auf. Und alle schauten auf den Statthalter.